

LiteraturForschung Bd. 15  
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und  
Kulturforschung

Christine Kirchhoff und Gerhard Scharbert (Hg.)

# Freuds Referenzen

Mit Beiträgen von

Peter Berz, Brigitte Boothe, Felicity Callard,  
Knut Ebeling, Ilit Ferber, Eckart Goebel, Christine Kirchhoff,  
Constantina Papoulias, Armin Schäfer, Gerhard Scharbert,  
Heinz Schott und Mai Wegener,

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrundeliegende Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Umschlagabbildung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-162-9

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-162-1

# »Natur, Natur!« Freud und die Naturwissenschaft

MAI WEGENER

Der folgende Beitrag besteht aus drei Teilen, die nur locker miteinander verbunden sind. Der Eindruck des Unzusammenhängenden, der zunächst entstehen mag, wird dadurch gefördert, dass die Abschnitte nicht explizit Bezug aufeinander nehmen und sich in sehr unterschiedlichen Perspektiven der Fragestellung nähern. Sie gehen von der Nahsicht (auf einen Traum) zum Blick auf größere historische Zusammenhänge über. Die Fragestellung jedoch ist allen drei Teilen gemeinsam: Wie steht es um die Natur des Freudschen psychischen Apparates?

## Der absurde Goethe-Traum

Im Kapitel »Absurde Träume« der *Traumdeutung* hat Freud einen Traum veröffentlicht, den man kurz den »absurden Goethe-Traum« nennen kann.<sup>1</sup> Es lässt sich rekonstruieren, dass er ihn Ende April 1898 geträumt hat, in den Begründungsjahren der Psychoanalyse also. Der Traumtext lautet:

*Einer meiner Bekannten, Herr. M., ist von keinem Geringeren als von Goethe in einem Aufsätze angegriffen worden, wie wir alle meinen, mit ungerechtfertigt großer Heftigkeit. Herr M. ist durch diesen Angriff natürlich vernichtet. Er beklagt sich bitter bei einer Tischgesellschaft; seine Verehrung für Goethe hat aber unter diesen persönlichen Erfahrungen nicht gelitten. Ich suche mir die zeitlichen Verhältnisse, die mir unwahrscheinlich vorkommen, ein wenig aufzuklären. Goethe ist 1832 gestorben, da sein Angriff auf M. natürlich früher erfolgt sein muß, so war Herr M. damals ein ganz junger Mann. Es kommt mir plausibel vor, daß er 18 Jahre alt war. Ich weiß aber nicht sicher, welches Jahr wir gegenwärtig schreiben, und so versinkt die ganze Berechnung im Dunkel. Der Angriff ist übrigens in dem bekannten Aufsatz von Goethe »Natur« enthalten.<sup>2</sup>*

---

<sup>1</sup> Vgl. den Kolummentitel in Sigmund Freud: »Die Traumdeutung (1900)«, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. II/III, Frankfurt a. M. 1999, S. 441.

<sup>2</sup> Ebd., S. 440 f.

Für die Deutung dieses Traumes zieht Freud drei unweit zurückliegende Erlebnisse hinzu, deren Spuren im Traum auszumachen sind. Von diesen rezenten Quellen her bringt er die Teilstücke des Traumes zusammen und interpretiert sie. »Wir werden bald die Mittel in der Hand haben, den Blödsinn dieses Traumes zu rechtfertigen.«<sup>3</sup>

Die erste Quelle ist die im Traum erwähnte *Tischgesellschaft*<sup>4</sup>, die es tatsächlich gegeben hat. Aus ihr stammt die Bekanntschaft mit Herrn M., einem jugendlichen Geschäftsmann, der unlängst seinen Bruder wegen *paralytischer Geistesstörung* von Freud hatte untersuchen lassen. Freud hatte diese Diagnose bestätigt. Zur Untersuchung gehörte es u. a., dass er den Kranken Rechnungen vornehmen ließ und nach seinem Geburtsjahr fragte. Bei diesem Gespräch stellte der Mann seinen Bruder M. vor Freud durch Anspielung auf *Jugendstreiche* bloß. Wie man sehen wird, kehrt die Anspielung auf die Jugendzeit in verschiedenen Zusammenhängen dieses Traumes wieder. »Ich weiß nicht sicher, welches Jahr wir schreiben.«<sup>5</sup> – dieser Traumsatz führt Freud schließlich zu der Feststellung, dass er sich selbst im Traum wie ein Paralytiker benimmt.

Die zweite Quelle und den stärksten Traumanlass bildet eine Rezension in der *Wiener Klinischen Rundschau*. Dort war eine »vernichtende« Kritik<sup>6</sup> über das jüngste Buch des Berliner Arztes Wilhelm Fließ, Freuds engstem Freund, erschienen. Es ist dieses Ereignis, das es erlaubt, den Traum genauer zu datieren. Freud schrieb am 14. April 1898 an Fließ: »In der letzten Nummer der *Wiener klinischen Rundschau* war eine Kritik Deines Buches zu lesen von einem gewissen ›Ry.‹, ein Muster jener Art von Unverschämtheit, die der absoluten Ignoranz eigen ist.«<sup>7</sup> Hier liegt der rezente Bezugspunkt des Angriffs im Traum, von dem es dort heißt, er sei mit »ungerechtfertigt großer Heftigkeit« geschehen. Wie Freud anmerkt, handelte es sich um einen recht *jugendlichen* Referenten. Der Artikel ist tatsächlich ein scharfer Verriss von Fließ' Buch *Die Beziehung zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen* (1897), das dessen erste

<sup>3</sup> Ebd., S. 441. Vgl. die Deutung des Traumes auch in Freud: »Über den Traum« (1901), in: *Gesammelte Werke* Bd. II/III, Frankfurt a. M. (Fischer) 1999, S. 645–700, hier S. 675–678.

<sup>4</sup> Die Kursivierung, die Freud in der »Traumdeutung« zur einfacheren Wiedererkennung der Traumelemente nutzt, wird hier von mir übernommen. Tatsächlich setzt Freud dabei in seinem Text auch Worte kursiv, die im Traumtext nicht manifest erschienen waren: zum Beispiel »paralytische Geistesstörung«. Sämtliche Kursivierungen im Folgenden sind solche Freuds.

<sup>5</sup> Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 441.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904*, hg. v. Jeffrey Moussaieff Masson u. Mitarb. v. Michael Schröter, Transkription: Gerhard Fichtner, Frankfurt a. M. 1986, S. 338 (Brief vom 14.4.1898).

Publikation zur Periodenlehre darstellte.<sup>8</sup> »Was das Buch sonst enthält«, heißt es dort – und ›sonst‹ meint eben die Periodenlehre, den zentralen Teil des Buches, der auf klinische Beobachtungen folgt –, also:

Was das Buch sonst enthält, hat mit Medizin oder Naturwissenschaft nichts zu tun; man braucht die Theorie Fließ' über weibliche und männliche Reihen (was Fließ darunter versteht, muss im Originale nachgelesen werden) keiner ernsthaften Widerlegung zu unterziehen; denn der Versuch, solchen mystischen Geisterreichtum vortäuschenden Unsinn heutzutage erörterungsfähig zu machen, wird wohl an der Erkenntnis scheitern, dass es nicht Sache der Wissenschaft ist, sich in eine Kritik der Phantasiegebilde jedes Schriftsteller einzulassen.<sup>9</sup>

Freud war aufgebracht und forderte den Redakteur, Heinrich Paschkis, mit dem er befreundet war, zu einer Klarstellung auf. Als diese nicht erfolgte, zog er seinen Namen von der Liste der regelmäßigen Mitarbeiter der Zeitschrift zurück. Dabei sprach er in seinem Brief an den Redakteur die Erwartung aus, dass »unsere persönliche Beziehungen unter diesem Vorfall nicht leiden würden«. <sup>10</sup> Ein Satz, der im Traum wiederkehrt. Über die Auseinandersetzung hielt Freud seinen Freund Fließ auf dem Laufenden und schickte ihm sogar den Briefwechsel mit Paschkis. Von Freuds stürmischem Engagement für Fließ' Angelegenheit ist auch der Traum getragen. Es gibt hier eine Identifikation Freuds mit Fließ:

Wenn ich noch hinzufüge, daß das so hart kritisierte Buch meines Freundes [...] sich mit den zeitlichen Verhältnissen des Lebens beschäftigt und auch Goethes Lebensdauer auf ein Vielfaches einer für die Biologie bedeutsamen Zahl zurückführt, so ist es leicht einzusehen, daß ich mich im Traume an die Stelle meines Freundes setze. (*Ich suche mir die zeitlichen Verhältnisse ... ein wenig aufzuklären.*) Ich benehme mich im Traum aber wie ein Paralytiker.<sup>11</sup>

Wieder stößt Freud darauf, dass sein Benehmen im Traum dem eines Paralytikers gleicht. Aber diesmal identifiziert er sich dabei zugleich mit Fließ und bringt so die Fließsche Periodenlehre – vermittelt über sich selbst – mit der Paralyse zusammen. Freud setzt sich mit seinen Rech-

<sup>8</sup> Fließ entwickelte ab 1895 seine Periodenlehre, zu der er zahlreiche Bücher verfasste. Dieser Lehre zufolge sind sämtliche Lebenserscheinungen von zwei Periodizitäten beherrscht: einer 28tägigen weiblichen und einer 23tägigen männlichen Periode. Sie bestimmen alle wichtigen Einschnitte, Krankheiten und Entwicklungsschübe wie auch das Geschlecht eines Lebewesens. Vgl. ausführlich zur Fließ'schen Periodenlehre und deren Bedeutung für Freud: Erik Porge: *Schöne Paranoia. Wilhelm Fließ, sein Plagiat und Freud*, übers. v. Mai Wegener, Wien 2005.

<sup>9</sup> ›Ry‹: Besprechung von »Die Beziehungen zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen« von Dr. Wilhelm Fließ, in: *Wiener Klinische Rundschau. Organ für die gesamte praktische Heilkunde*, XII. Jahrg., 10. April 1889, S. 240.

<sup>10</sup> Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 441 f.

<sup>11</sup> Ebd., S. 442.

nungen, an die Stelle von Fließ, aber der Traum lässt diese Rechnungen ›im Dunkel versinken‹, wie der Paralytiker. Er »schwelgt in Absurdität«, stellt Freud fest.<sup>12</sup> Zu der Identifizierung mit Fließ gesellt sich so eine Verspottung seiner durchrechneten Natur. Der Traum ist hier ambivalenter als Freud es in seiner Deutung zulässt. Er stellt sich in ihr ganz auf Fließ' Seite und gibt damit dem Spott, der doch im Traum recht rückhaltlos ausgeteilt wird, eine eindeutige Wendung. Fließ nimmt er von diesem Spott aus.<sup>13</sup> Freud sieht im Traum den Satz eines weiteren Fließ-Kritikers, der ihm ganz besonders nahe gegangen ist, aufgenommen und ironisch gewendet. Der Kritiker hatte geschrieben: »Man fragt sich, ist der Autor verrückt oder ist man es selbst«.<sup>14</sup> Der ironische Klartext der Traum-Verkehrungen lautet nach Freud: »*Natürlich*, er [mein Freund Fl.] ist ein Narr, der Verrückte, und Ihr [die Kritiker] seid die genialen Leute, die es besser verstehen. Vielleicht aber doch umgekehrt?«<sup>15</sup> Die Umkehrung bildet, wie Freud weiter ausführt, in diesem Traum überhaupt einen zentralen Mechanismus der Traumarbeit: Während er in der Konsultation den Paralytiker vom *Geburtsdatum* aus hatte rechnen lassen, rechnet er im Traum von Goethes *Todesdatum* aus – denn man soll Goethe nicht wie einen Verrückten behandeln!<sup>16</sup> Wenn die Tatsache, dass Goethe im Traum einen *jungen Mann* angreift, darauf verweist, dass Fließ von einem *jungen Mann* angegriffen wurde – so wird mit der Umkehr Fließ kurzerhand zu einem »bedeutenden Mann« vom Range Goethes. Freud erkennt in der Umkehrung den ironischen Kommentar des Träumers zu den Ereignissen, und in dieser Ironie den verkleidenden Wunsch: seinen Freund Fließ und dessen Forschungen vor dem Vorwurf der Verrücktheit zu verteidigen. Tragen wir ein, dass der Traum im selben Zug Fließ' Theorien im Dunkel versinken lässt<sup>17</sup> und die Behandlung

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Darauf, dass Freud die Kritik an Fließ hier unbewusst übernehme, baut Anzieu die Deutung dieses Traumes. Seine Interpretation verkennt m. E. jedoch die Bedeutung von Fließ für Freud. (Vgl. Didier Anzieu: *Freuds Selbstanalyse und die Entdeckung der Psychoanalyse*, 2 Bde., München u. a. 1990, Bd. 1, S. 252 u. 255 f.). Auch Stéphane Mosès nimmt diesen Punkt auf. Vgl. Stéphane Mosès: »›Natur! Natur!‹. Sigmund Freuds Goethe-Traum«, in: Walter Hinderer / Alexander von Bormann / Gerhart von Graevenitz (Hg.): *Goethe und das Zeitalter der Romantik*. Würzburg 2002, S. 231–241, hier S. 239 f.

<sup>14</sup> Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 442.

<sup>15</sup> Ebd. Die eckigen Klammern hat Freud in einer späteren Ausgabe der Traumdeutung hinzugefügt, ich entnehme sie: Freud: »Die Traumdeutung«, in: *Studienausgabe*, Frankfurt a. M. 1982, S. 425.

<sup>16</sup> Vgl. Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 324.

<sup>17</sup> Für die Seite des Dunklen fühlt sich Freud zuständig. Er schreibt einmal an Fließ (nachdem er ihm 60 Blätter des Manuskripts der *Traumdeutung* geschickt hat): »Beinahe schäme ich mich, Dich so auszunützen, und den Gegendienst bei der Biologie wirst Du von mir nicht brauchen, weil Du allein zu sondern weißt und mit der Helle, nicht dem Dunkel,

von Goethes Leben mit dem Fließschen Rechnungen zurückweist. Beides kann gut nebeneinander bestehen, das Unbewusste hat Platz für solche Ambivalenz.

Bleibt die dritte Traumquelle hinzuzufügen, in der nun endlich die Sprache auf Goethe kommt. Eine Patientin hatte Freud von ihrem Bruder berichtet, der, wie der Bruder von M., psychisch krank ist. Es ist der dritte ›Verrückte‹ im Bunde. Die Erkrankung dieses Mannes brach aus als er 18 Jahre war – ihren Auftakt bildete ein Tobsuchtsanfall, der mit dem Ausruf: »Natur, Natur!« begann. In dieser Erzählung taucht nun der Goethe zugeschriebene Aufsatz auf, denn die Patientin berichtete weiter, dass die Ärzte den Ausruf auf die Lektüre ebendieses Aufsatzes zurückführten und meinten die Erkrankung des Patienten durch Überarbeitung aufgrund zu intensiver naturphilosophischer Studien erklären zu können. Freud lehnte diese Erklärung ab: »Ich zog es vor, an den sexuellen Sinn zu denken, in dem auch die Mindergebildeten bei uns von ›Natur‹ reden, und daß der Unglückliche sich später an den Genitalien verstümmelte, schien mir wenigstens nicht Unrecht zu geben.«<sup>18</sup> Es gibt also nicht nur wieder einen Verrückten, sondern auch wieder eine scharfe Kontroverse. Diesmal ist Freud der Kritiker, der sich gegen die Theorie der Ärzte wendet und deren ätiologische Annahme zurückweist. Die Ursache liegt – so lautet die Eingangsbehauptung der psychoanalytischen Theoriebildung, die Freud damals bereits formuliert hatte – im Feld des Sexuellen. Ausgerechnet in der *Wiener Klinischen Wochenschau* hatte er gerade seinen Aufsatz »Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«<sup>19</sup> veröffentlicht, über den er Fließ brieflich mitgeteilt hatte, dass er »ziemlich frech [ist] und wesentlich dazu bestimmt, ein Ärgernis zu geben.«<sup>20</sup> An dieser Stelle sieht Freud sich nachdrücklich gemahnt, *seine* Sache in den Traum einzutragen. Dem Streit um Fließ' Interpretation der Natur durch die Peridentheorie ergänzt sich der Streit um die sexuelle Natur der Neurosen, die Freud gegen die Ärzte behauptet. Die umstrittene Deutung des Ausrufs ›Natur!‹ bildet einen Wende- und Knotenpunkt, hier laufen die Fäden zusammen, die dem Traummaterial seine Ausrichtung geben.

---

der Sonne, nicht dem Unbewußten, zu tun hast.« Brief Freuds an Fließ vom 6.9.1899. In: Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ* (Anm. 7), S. 405.

<sup>18</sup> Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 442.

<sup>19</sup> Sigmund Freud: »Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen« in: *Wiener Klinische Rundschau. Organ für die gesamte praktische Heilkunde*, XII. Jahrg., 9., 23., 30. Januar u. 13. Februar 1898, S. 21–22, 55–57, 70–72, 103–105 und in: *GW*, Bd. I, S. 489–516.

<sup>20</sup> Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ* (Anm. 7), S. 326 (Brief vom 9. Februar 1898).

Freuds Anliegen ist nun endlich nicht mehr zu übersehen. Es ist die Frage nach der Natur seines Gegenstandes, die hier auf dem Spiel steht, die Natur der Neurosen bzw. umgangssprachlich der ›Verrücktheit‹. Freud trägt jetzt das ›Wir‹ in seinen Satz ein: »›Ja, ihr habt recht, wir zwei sind die Narren.«<sup>21</sup> Er fürchtet ein ähnliches Schicksal für seine Theorie, wie es Fließ' in der Kritik zuteil geworden war. Immerhin teilte er mit ihm das Interesse für das Sexuelle, auch wenn er 1898 vielleicht nicht mehr so genau wusste, in wieweit sie beide wirklich dieselbe Natur im Blick hatten.

Die Frage, die durch diesen Traum geht, und ähnlich verschoben, mehrmals umgelagert – wie die Schuldfrage im Traum von *Irmis Injektion* – insistiert, ist: Wer ist der Verrückte? Wessen Theorie ist nährisch? Wessen Sichtweise wird Bestand haben oder vernichtet: Fließ' Periodenlehre? Die seiner Kritiker? Die der Ärzteschaft? Oder die des Träumers, Freud? Und in all dem umkreist der Traum die Frage: Was heißt hier Natur? An welche Natur wird hier appelliert? Hat Goethe es gewusst?

Dessen Aufsatz ›Natur‹ nimmt Freud schließlich im letzten Satz auf und schreibt: »Daß ›*mea res agitur*‹, daran mahnt mich energisch die Erwähnung des kleinen, unvergleichlich schönen Aufsatzes von *Goethe*, denn der Vortrag dieses Aufsatzes in einer populären Vorlesung war es, der mich schwankenden Abiturienten zum Studium der Naturwissenschaft drängte.«<sup>22</sup>

Die Referenz auf den »unvergleichlich schönen Aufsatz von Goethe« bildet den Schlussstein des Traums, wie der Deutung. Es ist, als habe er das Gewicht die gesamte Stoßrichtung des Angriffs umzukehren. – Der 18jährige »Schwankende« ist jetzt nicht mehr der Erkrankte, der mit dem Ausruf »Natur, Natur!« in geistige Umnachtung fiel, sondern Freud als Abiturient, der sich gestützt auf den großen Goethe und dessen Anrufung der Natur zur Naturwissenschaft führen lässt. Tatsächlich beginnt auch jener Aufsatz (wie der Tobsuchtsanfall) mit dem Ausruf: »Natur!«

Es lohnt sich bei dieser Referenz einen Augenblick stehen zu bleiben. Freud wiederholt sie 25 Jahre später an prominenter Stelle. Ihre Nennung in der *Selbstdarstellung* ist oft aufgenommen und kommentiert

<sup>21</sup> Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 443.

<sup>22</sup> Ebd.

worden<sup>23</sup> – wenn auch kaum je in Bezug auf diesen Traum.<sup>24</sup> Freud hielt dort fest: »[...] ich weiß, dass der Vortrag von Goethes schönem Aufsatz »Die Natur« in einer populären Vorlesung kurz vor der Reifeprüfung die Entscheidung gab, dass ich Medizin inskribierte.«<sup>25</sup>

Die Erwähnung ist also der in der *Traumdeutung* fast gleich, bis auf den Unterschied, dass Freud nun ›Naturwissenschaft‹ durch ›Medizin‹ ersetzt hat. Das naturwissenschaftliche (Selbst)Verständnis der Medizin, das Freud teilte, ebnete dieser Verschiebung den Weg.

Freud hat, wie er beide Male erwähnt, diesen Hymnus, den er wahrscheinlich auch selbst nachgelesen hat<sup>26</sup>, vermittelt durch einen populären Vortrag kennen gelernt. In der Neuauflage der *Selbstdarstellung* von 1935 ergänzt er schließlich den Namen des Vortragenden: »Prof. Carl Brühl.«<sup>27</sup> Carl Bernhard Brühl (1820–1899), zunächst praktischer Arzt, hatte 1863 in Wien das Zootomische Institut eingerichtet und widmete sich vor allem der Osteologie. Er hielt populärwissenschaftliche Sonntagsvorträge, von denen Freud mehrere besuchte.<sup>28</sup> Der hier angesprochene, dem der junge Freud die Bekanntschaft mit dem Natur-Aufsatz verdankte, fand im Frühjahr 1873<sup>29</sup> statt und handelte über vergleichende Anatomie.<sup>30</sup> Man darf vermuten, dass diese Vermittlung Freuds Verknüpfung des Natur-Hymnus mit der Naturwissenschaft stützte.

Heute wird der erstmals 1783 im *Tiefurter Journal* publizierte »Natur«-Aufsatz nicht mehr Goethe zugeschrieben. Nachdem sich Ende des 19. Jahrhunderts herausstellte, dass dieser sich irrtümlich zu dem Text bekannt hatte, wird heute allgemein der Schweizer Theologe Georg

<sup>23</sup> Sie fehlt in keiner Biographie, hier seien nur angeführt: Ernest Jones: *Sigmund Freud. Leben und Werk*, Bd. 1, München 1984, S. 48–50; Siegfried Bernfeld/Suzanne Cassierer Bernfeld: *Bausteine der Freud-Biographik*, Frankfurt a. M. 1988, S. 70 f.; Imre Hermann: »Goethes Aufsatz »Die Natur« und Freuds weitere philosophisch-psychologische Lektüre aus den Jahren 1880–1900«, in: Käte Dräger/Alexander Mitscherlich/Horst-Eberhard Richter u. a. (Hg.): *Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiträge zur Theorie und Praxis*, Bd. VII, Bern u. a. 1974, S. 77–100.

<sup>24</sup> Beides in Zusammenhang liest Thomas Anz. Ders.: »»Eine gerade Linie von Goethe zu Freud«. Zum Streit um die Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises im Jahre 1930«, in: Gudrun Schury/Martin Götze (Hg.): *Buchpersonen, Büchermenschen. Heinz Gockel zum Sechzigsten*, Würzburg 2001, S. 223–234.

<sup>25</sup> Sigmund Freud: »Selbstdarstellung« (1925), hg. v. Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt a. M. 1984, S. 34.

<sup>26</sup> Vgl. Jones: *Sigmund Freud* (Anm. 23), S. 48, Anm. 3.

<sup>27</sup> Freud: »Selbstdarstellung« (Anm. 25), S. 41.

<sup>28</sup> Vgl. Sigmund Freud: *Jugendbriefe an Eduard Silberstein 1871–1881*, hg. v. Walter Boehlich, Frankfurt a. M., 1989, S. 56 (Brief vom 22.1.1874).

<sup>29</sup> Richard G. Klein gibt die präzise Datumsangabe 9. Februar 1873, leider ohne weitere Quellenangabe. Vgl. ders.: »A diary of chronology of important event's in Freuds life«, in: [http://www.freud2lacan.com/docs/freud\\_diary.pdf](http://www.freud2lacan.com/docs/freud_diary.pdf) (Zugriff 1. Juni 2010).

<sup>30</sup> Vgl. Jones: *Sigmund Freud* (Anm. 26), S. 48, Anm. 3. Der Vortrag Brühls scheint nicht erhalten. Für anders lautende Hinweise wäre die Verfasserin dankbar.

Christoph Tobler, ein Freund Goethes, als Verfasser des Textes anerkannt. Es muss offen bleiben, ob Freud sich auch dann so emphatisch auf ihn bezogen hätte, wenn damals schon Tobler als Autor gegolten hätte. Es ging Freud durchaus um die großen Namen und um den des geschätzten Dichters Goethe, auf den er sich in seinen Schriften vielfach bezieht.<sup>31</sup>

Der kurze Text ist von einer dichterischen Ergriffenheit getragen, die sich in einer klaren und reichen Sprache zu artikulieren weiß. Der Hymnus preist die allumfassende rätselhafte Gegenwart der Natur, die außer uns und in uns waltet. Er hebt, wie bereits erwähnt, mit dem Ausruf ›Natur‹ an: »Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen.«<sup>32</sup> Auffallend ist die durchgängige Antithese, in der die Eigenschaften der Natur entfaltet werden. Sie ist »rau und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig«<sup>33</sup> – von einer nicht aufzulösenden Ambivalenz: »Auch das Unnatürliche ist Natur.«<sup>34</sup> »Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen.«<sup>35</sup> Der Schreiber gibt sich ihr hin, denn er weiß: »Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt.«<sup>36</sup> Es ist eine Natur, die zudem, da von ihr oft einfach nur als »sie« gesprochen wird, ausgesprochen weiblich erscheint.

Freud referiert auf den Hymnus ausschließlich als Gesamttext, er hat nie einen einzelnen Satz aus ihm zitiert. Das macht diese Referenz zu einer Art von geschlossenem Brief innerhalb von Freuds Text. Freud nennt nur den vermeintlichen Absender, Goethe, und sich, 18jährig als Empfänger – mit dem Hinweis er habe hier das Geheimnis formuliert gefunden, in dessen Spur seine Wissbegierde in Richtung Naturwissenschaften resp. Medizin gelenkt wurde.

Es mag von hier her rühren, dass auf Freuds ersten Biographen Wittels diese Referenz »deutlich den Eindruck einer ›Deckerinnerung‹«<sup>37</sup> machte, d. h. als ein Verweis erschien, der mehr enthält, als er zeigt, der überdeterminiert, mit anderen Worten unbewusst vernetzt ist. Die Tatsache, dass die Referenz auch in Freuds Traum erschien, bestätigt

<sup>31</sup> Vgl. Sigmund Freud: »Goethe-Preis 1930«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV, Frankfurt a. M. 1999, S. 541–550; Anz.: »Eine gerade Linie von Goethe zu Freud« (Anm. 24).

<sup>32</sup> So der Eingangssatz in: G. C. Tobler: »Die Natur« zitiert nach Johann Wolfgang Goethe: »Die Natur. Fragment«, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Abt. 1, Bd. 25, Frankfurt a. M. 1989, S. 11–13, hier S. 11.

<sup>33</sup> Ebd., S. 13.

<sup>34</sup> Ebd., S. 12.

<sup>35</sup> Ebd., S. 11.

<sup>36</sup> Ebd., S. 13.

<sup>37</sup> Fritz Wittels: *Sigmund Freud. Der Mann. Die Lehre. Die Schule*. Leipzig u. a. 1924, S. 13.

diese Einschätzung und gibt die Spur zu diesem Netz. Der Aufsatz »Natur« bildet den Nabel des Traumes<sup>38</sup> von 1898, hier erkennt Freud seine Einknüpfung in den Traum, das *mea res agitur* – ohne sonst ein Wort darüber zu verlieren, was ihn an dem Aufsatz so besonders angesprochen hatte. »Das Beste, was Du wissen kannst, darfst Du den Buben doch nicht sagen«, war ein Lieblingszitat Freuds aus Goethes *Faust*. Diese subjektive und nicht weiter erklärte Verbundenheit Freuds mit Goethe/Toblers Hymnus scheint mir in diesem Zusammenhang wichtiger als alle objektive Zuordnung desselben zu einer »pantheistischen«<sup>39</sup>, »naturphilosophischen«<sup>40</sup> oder anders bestimmten Naturauffassung. Man darf vermuten, dass Freud bereits als 18jähriger beim Vortrag von ›Goethes‹ Anrufung der Natur, geneigt war, an »den sexuellen Sinn zu denken, in dem auch die Mindergebildeten bei uns von ›Natur‹ reden«<sup>41</sup> (und nicht erst beim Ausruf des Tobsüchtigen). Der Hymnus gibt dieser Assoziation immerhin ausreichend Anknüpfungspunkte und auch Freuds Schweigen fände hierin ein Motiv. Dann aber ist Goethes Natur-Fragment Freuds Stütze für die Bedeutung des Sexuellen (Goethe würde sagen: des Eros) in der Natur, an die er sich in genau dem Moment erinnerte, als er die Annahme der sexuellen Natur der Neurosen (und der unbewussten Bildungen überhaupt) offensiv zu vertreten begann. In einem Moment zudem, in dem sein Freund Fließ, der ihm ansonsten die Stütze für die Anerkennung des sexuellen Faktors gewesen war, hart angegriffen worden war. Der Auftritt des ›Dichterfürsten‹, der die Gegner vernichten könnte wie im Traum Herrn M., war wohl um so ersehnter, da Freud sich zu dieser Zeit über die körperlich-materiale, mit anderen Worten medizinisch-naturwissenschaftliche Basis der unbewussten Bildungen höchst unsicher war.

<sup>38</sup> »Jeder Traum hat mindestens eine Stelle, an welcher er unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unerkannten zusammenhängt.« Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 116, vgl. S. 530.

<sup>39</sup> »Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gebracht ist«, schreibt Goethe selbst in: »Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz ›Die Natur‹«, in: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*, Abt. 1, Bd. 25, Frankfurt a. M. 1989, S. 81.

<sup>40</sup> Bernfeld meint, der Aufsatz enthalte »gewissermaßen das Programm der frühen deutschen Naturphilosophie« (Bernfeld/Bernfeld: *Bausteine der Freud-Biographik* [Anm. 23], S. 70). Mosès spricht vorsichtiger von »romantische(r) Naturphilosophie, so wie Freud sie im *Natur*-Fragment wiederzufinden glaubte«. (Ders.: »›Natur! Natur!‹ [Anm. 13], S. 240.) Tatsächlich kennzeichnet Freud den Aufsatz nur indirekt als naturphilosophisch, im Zusammenhang der ärztlichen Diagnose, zu intensive »naturphilosophische Studien«, hätten den Tobsuchtsanfall ausgelöst. Vgl. Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 442.

<sup>41</sup> Vgl. im vorliegenden Text Anm. 18.

## Quantitäten und Neuronen – Zum verschiedenen Schicksal der zwei Hauptsätze des *Entwurfs*

Freud ist nicht der erste, der vom Unbewussten gesprochen hat.<sup>42</sup> Um der Theorie, die er vom Unbewussten begründete, deutlichere Konturen zu verleihen, ist es daher sinnvoll sie mit anderen Auffassungen des Unbewussten zu vergleichen. Ich möchte das hier zumindest in einem wesentlichen Punkt mit dem romantischen Unbewussten tun. Zwischen dem romantischen Unbewussten und Freuds Formulierung des Unbewussten hat sich ein Bruch ereignet, der sich mit zwei Daten markieren lässt, die nur ein Jahr auseinander liegen. Freilich hat sich dieser Bruch nicht so plötzlich ereignet, wie die Datierung suggeriert. Sie stellt lediglich zwei Pfeiler der Umwälzung heraus.

1846 erschien das Buch des Naturphilosophen, Arztes und Malers Carl Gustav Carus *Psyche: zur Entwicklungsgeschichte der Seele*, das man als Höhepunkt und Abschluss einer auf romantischen Grundlagen aufbauenden Theorie des Unbewussten bezeichnen kann. Sein berühmter erster Satz lautete programmatisch: »Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins.«<sup>43</sup> Carus' Begriff des Unbewusstseins hat viele, auch gegenstrebigte Facetten. Den Grundzug seines und überhaupt des romantischen Unbewussten aber bildet die Annahme des Unbewussten als einer schöpferischen, in der lebendigen Natur verankerten Kraft.<sup>44</sup> Der 1775 von Medicus geprägte Begriff der *Lebenskraft* hatte in der Physiologie breite Anerkennung gefunden und stützte diese Auffassung. Carus knüpft hier an, für ihn fallen Lebenskraft (Bildungstrieb) und Seele in eins und bilden »jenes erste Unbewußte«<sup>45</sup>, mit dem alles Leben beginnt.

Nur ein Jahr später, 1847, bringt ein Vortrag, gehalten vor der *Berliner Physikalischen Gesellschaft*, die Fundamente, auf denen die Annahme der Lebenskraft ruhte, zu Fall: Hermann von Helmholtz' Rede *Über die Erhaltung der Kraft* präsentiert die erste exakte Formulierung des ersten thermodynamischen Grundgesetzes. Mit diesem physikalischen

<sup>42</sup> Vgl. Mai Wegener: »unbewusst/ das Unbewusste«, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch*, Bd. 6, hg. v. Karlheinz Barck/Martin Fontius/Dieter Schlenstedt u. a., Stuttgart u. a. 2005, S. 202–240.

<sup>43</sup> Carus, Carl Gustav: *Psyche: zur Entwicklungsgeschichte der Seele* (1846), hg. v. R. Marr, Leipzig o. J., S. 1.

<sup>44</sup> Das gilt nicht für Schelling, der den Begriff der Lebenskraft ablehnte. Vgl. Wegener: »unbewusst/ das Unbewusste« (Anm. 43), S. 212; Stefan Goldmann: »Von der Lebenskraft zum Unbewußten. Konzeptwandel in der Anthropologie um 1800«, in: Rainer G. Appell (Hg.): *Homöopathie und Philosophie & Philosophie der Homöopathie*, Eisenach 1998, S. 149–174.

<sup>45</sup> Carus: *Psyche* (Anm. 44), S. 16.

Grundgesetz, das neben Helmholtz auch Mayer und Joule im Begriff waren zu formulieren, änderte sich der Kraftbegriff grundlegend: Kraft in diesem physikalischen Sinne bildet ein Maß, nicht eine Ursache; sie ist eine axiomatische, ausdrücklich als fiktional und zerlegbar bezeichnete Größe – eine Quantität – und ihr Gesetz ist ein Gesetz ohne Telos. Der Begriff der Lebenskraft, als einer ursächlichen und teleologisch ausgerichteten Kraft, wurde damit zutiefst erschüttert – und mit ihm ein Unbewusstes, das sich mit diesem Begriff verknüpft hatte. »Es gibt überhaupt keine Kräfte, und wenn man von Kräften reden will, so muss man es wenigstens nur in der Weise thun, dass diese Fiction auch wirklich ihre Dienste leiste, zu welchen sie berufen ist«,<sup>46</sup> setzt Du Bois-Reymond nur ein Jahr später in seinem berühmten Pamphlet »Ueber die Lebenskraft« nach. Die Analyse der Lebenserscheinungen sollte nach dem Vorbild der Physik erfolgen, das heißt auch in Medizin und Physiologie sollte der Kraftbegriff der Physik gelten. Du Bois-Reymond, der gerne als das popularisierende Sprachrohr der *Berliner Physikalische Gesellschaft* fungierte, sagte es gewohnt kämpferisch: »Brücke und ich, wie haben uns verschworen, die Wahrheit geltend zu machen, dass im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind, als die gemeinen physikalisch-chemischen«.<sup>47</sup>

Die Kräfte, die im tierischen, einschließlich des menschlichen Körpers als wirkend angenommen wurden, sind damit in keiner Weise mehr an die Besonderheit des Lebendigen gebunden. Es sind die gleichen wie in der toten Materie. Mit einem sinnfälligen Fehler heißt es in »Ueber die Lebenskraft«:

Es kann daher nicht länger zweifelhaft bleiben, ob der von uns als einzig möglich erkannte Unterschied [nämlich der verschiedenartiger Kräfte /M. W.] zwischen den Vorgängen der todten und denen der unbelebten [*sic!*] Natur auch wirklich bestehe. Ein solcher Unterschied findet nicht statt. Es kommen in den Organismen den Stofftheilchen keine neuen Kräfte zu, keine Kräfte, welche den Namen Lebenskräfte verdienen. Die Scheidung zwischen der organischen und der unorganischen Natur ist eine ganz willkürliche.<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Emil Du Bois-Reymond: »Ueber die Lebenskraft« (1848), in: ders.: *Reden*, Bd. 2, Leipzig 1887, S. 1–28, hier S. 18. Schon Helmholtz hatte Kraft und Materie 1847 als die zwei für die wissenschaftliche Betrachtung grundlegenden »Abstractionen von dem Wirklichen« vorgestellt. Vgl.: Hermann von Helmholtz: *Über die Erhaltung der Kraft. Eine physikalische Abhandlung*, vorgetragen in der Sitzung der physikalischen Gesellschaft zu Berlin am 23. Juli 1847, Nachdruck, Leipzig 1889, S. 4 f.

<sup>47</sup> Zitiert nach Erna Lesky: *Die Wiener medizinische Schule im 19. Jahrhundert*, Graz u. a. 1965, S. 260.

<sup>48</sup> Du Bois-Reymond: »Ueber die Lebenskraft« (Anm. 47), S. 17.

Freud war, besonders durch seinen Lehrer Ernst Brücke, in dieser Schule ausgebildet worden. Er teilte ihre Grundsätze und begrüßte die wissenschaftliche Neubegründung seines Faches nachdrücklich.

Seinen frühesten umfassenden Versuch, die ersten psychoanalytischen Funde und Überlegungen zu strukturieren, unternahm er 1895 mit der Niederschrift des *Entwurfs*.<sup>49</sup> Sie erfolgte getreu den Grundsätzen dieser Schule. Freud schrieb den *Entwurf* damals, um Kohärenz in seine Gedanken zu bringen. Er adressierte ihn an seinen Brieffreund Wilhelm Fließ, an den damals alle unfertigen Gedanken und neuen Einsichten gingen. Fließ war der, der es ihm in diesen Jahren ermöglichte an seinem Projekt festzuhalten, auch wenn die eigenen Zweifel oder die Kritik es zu erschlagen drohten. Der im vorangegangenen Teil interpretierte Traum hat davon einiges hören lassen. Auch bei der Niederschrift des *Entwurfs* stützte sich Freud auf Fließ: »Allein bei dem Versuch, es Dir mitzuteilen, ist mir die Sache ja erst klar geworden.«<sup>50</sup> Er verlange sein 100seitiges Manuskript nie zurück.<sup>51</sup>

In dieser Schrift konstruierte Freud erstmals den von ihm so genannten *psychischen Apparat*. Er reflektierte dabei weniger über einen Apparat, als dass er einen solchen schreibend konstruierte. »Es sind die Elemente unfraglich«, heißt es einmal, »aber die richtige Ordnung im Geduldspiel habe ich nicht.«<sup>52</sup> Bei keiner anderen Niederschrift war er von einer so starken Unruhe, einem solchen Schwanken ergriffen. Am 20. Oktober 1895 verkündete er jubilatorisch:

In einer fleißigen Nacht der verflorenen Woche, bei jenem Grad von Schmerzbelastung, der für meine Hirntätigkeit das Optimum herstellt, haben sich plötzlich die Schranken gehoben, die Hüllen gesenkt, und man konnte durchschauen vom Neurosendetail bis zu den Bedingungen des Bewußtseins. Es schien alles ineinanderzugreifen, das Räderwerk paßte zusammen, man bekam den Eindruck, das Ding sei jetzt wirklich eine Maschine und werde nächstens von selber gehen.<sup>53</sup>

<sup>49</sup> Der Abschnitt knüpft an eine ausführlichere Studie der Verfasserin an, vgl. Mai Wegener: *Neuronen und Neurosen. Der psychische Apparat bei Freud und Lacan. Ein historisch-theoretischer Versuch zu Freuds Entwurf von 1895*, München 2004, bes. S. 15 ff., 32 ff., 99 ff., 168 ff., 190 ff.

<sup>50</sup> Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ* (Anm. 7), S. 150 (Brief vom 20.10.1895).

<sup>51</sup> Freud hatte den Text nicht für die Publikation vorgesehen. Der »Entwurf« wurde posthum veröffentlicht, erstmals 1950 gemeinsam mit den Briefen an Wilhelm Fließ, bei denen er gefunden wurde. Heute ist er in neuer Transkription von Ingeborg Meyer-Palemido, leider getrennt von den Briefen publiziert. Vgl. Sigmund Freud: »Entwurf einer Psychologie« [1895], in: *Gesammelte Werke* Nachtragsband, hg. v. Angela Richards u. Mitw. v. Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt a. M. 1987, S. 375–486.

<sup>52</sup> Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ* (Anm. 7), S. 151 f. (Brief vom 31.10.1895).

<sup>53</sup> Ebd., S. 149 (Brief vom 20.10.1895).

Einen Monat nach der Abfassung setzte er nach:

Den Geisteszustand, in dem ich die Psychologie ausgebrütet, verstehe ich nicht mehr; kann nicht begreifen, daß ich sie Dir anhängen konnte. Ich glaube, Du bist immer noch zu höflich, mir erscheint es als eine Art von Wahnwitz.<sup>54</sup>

Freud war wirklich nicht sicher, ob er den großen Wurf gelandet hatte oder nur einer verrückten, letztlich abgewigen Idee nachgegangen sei.

Die Konstruktion im *Entwurf* untersteht zwei »Hauptsätzen«, die den Grundregeln des zeitgenössischen Szientismus entsprachen. Der erste Hauptsatz beschreibt die »quantitative Auffassung«.<sup>55</sup> Er besagt, dass die psychischen Erregungsvorgänge als fließende Quantität aufzufassen sind, die den allgemeinen Bewegungsgesetzen unterliegen. In Übereinstimmung mit dem ersten Hauptsatz der Thermodynamik ist die Arbeitsweise des Apparats von dem Bestreben nach Spannungsreduktion regiert: Das Neuron ist bestrebt sich der Quantität zu entledigen, d. h. diese an benachbarte Neurone bzw. schlussendlich die »Muskelmaschinen«<sup>56</sup> abzugeben. Es sei bemerkt, dass Freud jedoch sogleich konstatiert: »das Trägheitsprinzip wird von Anfang an durchbrochen«.<sup>57</sup> Da »das Individuum unter Bedingungen gesetzt ist, die man als *Not des Lebens* bezeichnen kann«, muss der Apparat sich einen Vorrat an Quantität gefallen lassen, und andere als Abfuhrvorgänge ermöglichen.<sup>58</sup> Von dieser Insistenz her ergeben sich alle Differenzierungen, hier liegt die »Triebfeder des psychischen Mechanismus«, heißt es im *Entwurf*.<sup>59</sup> Der zweite Hauptsatz ist die »Neuronentheorie«<sup>60</sup>. Er gibt die Materialität des Apparates an: Diese besteht aus distinkten, aufzeigbaren, materiellen Teilchen, die untereinander sämtlich gleich sind. Diese Elementarbausteine des Apparates sind die *Neuronen*. Damit hatte Freud den jüngsten Stand der Wissenschaft aufgenommen, Ramón y Cajal's Behauptung einer Diskontinuität der neuronalen Verbindungen aus einzelnen Neuronen hatte sich gerade erst durchgesetzt. Die Neuronen können verschieden stark (quantitative Auffassung) erregt, beziehungsweise »besetzt«<sup>61</sup> werden.

<sup>54</sup> Ebd., S. 158 (Brief vom 29.11.1895).

<sup>55</sup> Freud: »Entwurf« (Anm. 52), S. 388, Anm. 52.

<sup>56</sup> Ebd., S. 389.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd., S. 390.

<sup>59</sup> Ebd., S. 408.

<sup>60</sup> Ebd., S. 390.

<sup>61</sup> Ebd., S. 390.

Die allgemeinen Bewegungsgesetze und eine diskret aufgefasste Materie – dies sind unverkennbar die wissenschaftlichen Standards der physikalistischen Schule, durch die Freud gegangen ist: Alle Lebenserscheinungen sind ausgehend von den zwei grundlegenden »Abstraktionen« (Helmholtz) oder »Fiktionen« (Du Bois Reymond)<sup>62</sup> zu (re)konstruieren, Materie und Bewegung.

Wesentliches von dem, was Freud unter dieser Form erstmals versucht hatte kohärent zu machen, ist in der Tat in die Psychoanalyse eingegangen. Das Gedächtnissystem  $\psi$  mit seinen Verzweigungen (die im *Entwurf* »Bahnungen« hießen), die elementare Bedeutung von primären Befriedigungs- und Schmerzerlebnissen, die zwei Vorgangsarten des Primär- und Sekundärvorganges, die Ausrichtung der Vorgänge durch den Wunsch ... – alle diese Grundannahmen des *Entwurfs* tauchen im 7. Kapitel der *Traumdeutung* wieder auf, in dem Freud das erste Mal mit seiner Theorie des psychischen Apparates an die Öffentlichkeit geht. Von den zwei Hauptsätzen aber hat Freud nur einen übernommen. An der quantitative Auffassung hält er fest, sie geht als »ökonomischer Gesichtspunkt« in die Metapsychologie ein. Die Neuronentheorie wird man jedoch vergeblich suchen. Freud hat die Neuronen im Zuge der Begründung der Psychoanalyse fallen gelassen.

Wir wollen ganz beiseite lassen, dass der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, uns auch als anatomisches Präparat bekannt ist, und wollen der Versuchung sorgfältig aus dem Wege gehen, die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen. Wir bleiben auf psychologischem Boden und gedenken nur der Aufforderung zu folgen, daß wir uns das Instrument, welches den Seelenleistungen dient, vorstellen wie etwa ein zusammengesetztes Mikroskop, einen photographischen Apparat u. dgl. Die psychische Lokalität entspricht dann einem Orte innerhalb des Apparates, an dem eine der Vorstufen des Bildes zustande kommt. Beim Mikroskop und Fernrohr sind dies bekanntlich zum Teil ideelle Örtlichkeiten, Gegenden, in denen kein greifbarer Bestandteil des Apparates gelegen ist.<sup>63</sup>

Freud greift nun zu Vergleichen mit außerhalb des Menschen realisierten Apparaten und in diesem Vergleich kommt es ihm auf die ideellen Örtlichkeiten an, d. h. auf solche deren Materialität »nicht greifbar« ist. Der Apparat interessiert als Gefüge, das diese »Gegenden« entstehen lässt. Um sie geht es Freud, sie bilden den »anderen Schauplatz«,<sup>64</sup> als den er das Unbewusste einführt.

<sup>62</sup> Vgl. im vorliegenden Text Anm. 47.

<sup>63</sup> Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 541.

<sup>64</sup> Ebd. Vgl. Georg Theodor Fechner: *Elemente der Psychophysik*, Bd. 2, Leipzig 1889, S. 520.

An dieser Stelle spätestens ist etwas nachzutragen: Auch die Neuronentheorie des *Entwurfs* war für Freud weniger gesichert, als es zunächst erscheinen mag. Die heute verbreitete Interpretation, die diese Schrift als die naturwissenschaftliche und genauer neurologische Grundlage der Freudschen Psychoanalyse wiederentdeckt, geht über die Gründe hinweg, die Freud veranlasst haben, das Modell des *Entwurfs* in diesem wesentlichen Zug der Neuronentheorie aufzugeben. Die Konstruktion im *Entwurf*, in der etwa von »Neurone[n] der Vorstellung«<sup>65</sup> gesprochen werden konnte, stand von Anfang an in einem offenen Widerspruch zu Freuds Grundsätzen. Denn er hatte bereits 1891 in seiner Aphasieschrift die Lokalisierung von Vorstellungen in Neuronen explizit zurückgewiesen.<sup>66</sup> Der *Entwurf* war ein Versuch, die Frage nach Natur und Materialität der unbewussten Vorstellungen, die Freud nachhaltig zu interessieren begonnen hatten, mittels einer konventionellen Lösung, dem Anschluss an die Neurologie, zu beantworten. »N und Q $\eta$  – Ähnliche Versuche sind jetzt häufig.«<sup>67</sup> Freud empfand diese Antwort jedoch als höchst vorläufig. »Es ist mir eine Herzensangelegenheit zu sehen, daß Du imstande bist, für meine Vorläufigkeiten die Realia einzusetzen«,<sup>68</sup> schrieb er 1896 an Wilhelm Fließ. Die Suche nach den »Realia« war mit dem *Entwurf* gerade nicht beruhigt worden, sondern im Gegenteil intensiviert. Die Briefe an Fließ, in denen Freud hofft: »vielleicht finde ich bei Dir den Boden, auf dem ich aufhören kann, psychologisch zu erklären, und beginnen, physiologisch zu stützen«,<sup>69</sup> reißen nicht ab. »Das Organologische wartet auf Dich, es hat bei mir keinen Fortschritt gemacht«, heißt es erneut im Juli 1897.<sup>70</sup>

Mit der Publikation der *Traumdeutung* hat Freud das Neuronenmodell dann ersatzlos fallen lassen. Er, als Materialist, konnte das Material seiner Theorie nicht angeben.<sup>71</sup> Er wusste nicht, worauf sein Apparat fußt. Das

<sup>65</sup> Freud: »Entwurf« (Anm. 52), S. 442 u. 435.

<sup>66</sup> »Man kann zunächst in Frage ziehen, ob eine Annahme dieser Art, welche Vorstellungen in Zellen bannt, überhaupt korrekt und zulässig ist. Ich glaube: nicht.« So Freud in: ders.: *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie* (1891), hg. v. Paul Vogel, Frankfurt a. M. 1992, S. 97. Bereits im *Villaret* hatte Freud betont: »Die Empfindungen werden nicht in den einzelnen Ganglien deponiert [...] die Erinnerungsbilder ruhen ebenfalls nicht in einzelnen bestimmten Zellen«, Sigmund Freud: »Gehirn«, in: *Handwörterbuch der Gesamten Medizin*, hg. v. Albert Villaret, Bd. 1, Stuttgart 1888, S. 834.

<sup>67</sup> Freud: *Entwurf* (Anm. 52), S. 387. N steht für Neuronen, Q $\eta$  für die dem Apparat eigene Quantität.

<sup>68</sup> Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ* (Anm. 7), S. 190 (Brief vom 2.4.1896).

<sup>69</sup> Ebd., S. 204 (Brief vom 30.6.1896).

<sup>70</sup> Ebd., S. 273 (Brief vom 7.7.1897). Vgl. außerdem die Briefe vom 1.1.1896; 17.12.1896; 3.1.1897; 22.6.1897; 22.12.1897 und 6.9.1899.

<sup>71</sup> »Das Unbewußte ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Daten des Bewußtseins ebenso

einzigste, was er sagen konnte, war, dass das Unbewusste eine körperliche Seite hat, irgendwie im Körper, in Hirn und Nervensystem gegenwärtig ist. Aber die materielle Natur seiner Elemente blieb unaufzeigbar. Der Verlust, der während des Briefverkehrs mit Fließ in gewisser Weise *in suspens* geblieben war, lag jetzt offen. Für Freud blieb da zeitlebens eine Spannung, die ihren Ausdruck in der wiederholt geäußerten Hoffnung fand, dass der »Überbau« der Psychoanalyse »irgend einmal auf sein organisches Fundament aufgesetzt werden soll; aber wir kennen dieses noch nicht.«<sup>72</sup> Es blieb sein ungedeckter Wechsel.

Mit den neu gewonnenen Möglichkeiten der Neurowissenschaften sucht die Neuro-Psychoanalyse diesen Wechsel heute zu decken und es ist die Diskussion darüber entbrannt, was dabei mit der Psychoanalyse passiert, welche Folgen für die Theorie und Praxis des Unbewussten daraus erwachsen.

Der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan hat, einen völlig anderen Weg einschlagend, der Hoffnung auf eine neurophysiologische Fundierung der Psychoanalyse einen Riegel vorgesetzt. Nicht weil die Neurowissenschaft nicht weitergekommen wäre – im Gegenteil, ihre Erfolge sind beträchtlich –, sondern weil der Freudsche Apparat anderswo zu verorten ist, jenseits der Neurologie, weist er den Anspruch zurück. Das, was das Freudsche Unbewusste strukturiert, ist, so akzentuiert Lacan, nicht *im* Körper, es durchquert den Körper. Die Materialität des psychischen Apparates sind nicht die Neuronen, auch heute nicht – sie kommt gar nicht vom Körper. Die Neuronen bilden die Materialität des *neuronalen* Apparates. Aber wir »wollen der Versuchung sorgfältig aus dem Wege gehen«<sup>73</sup> (so könnte es auch Lacan sagen), das eine mit dem anderen zu verwechseln. Die Überblendung des neuronalen und des psychischen Apparates rückt das Entscheidende aus dem Blick: *Zwischen* dem Körper, wie man so sagt: »aus Fleisch und Blut« oder aus Neuronen und Transmittern, und der Psyche, d. h. den Vorstellungen, Gefühlen, Affekten u. s. w., interveniert beim Menschen etwas Drittes. Dieses Dritte ist die Sprache. Wie Freuds Neuronen bildet sie ein differentielles Gefüge von Elementen – den Signifikanten –, aber anders als die Neuronen kommt dieses Gefüge von Außen, ist dem Einzelnen vorgängig, eine überindividuelle Struktur.

---

*unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane.*« Freud: »Die Traumdeutung« (Anm. 1), S. 617 f.

<sup>72</sup> Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, XXIV: Die gemeine Nervosität (1917), in: *Gesammelte Werke*, Bd. XI, Frankfurt a. M. 1999, S. 403.

<sup>73</sup> Vgl. im vorliegenden Text Anm. 64.

Mit dieser sprachlichen Materialität des psychischen Apparates – mitten im Körper – hat es die Psychoanalyse zu tun. Das Unbewusste ist Effekt dieser Struktur, es ist Wirkung der Tatsache, dass der psychische Apparat eines jeden Menschen aus Sprache gemacht ist.

## Zwischen zwei Welten

»Die Psychoanalyse ist nicht in einem beliebigen historischen Moment gekommen. Sie ist in Korrelation mit einem bedeutenden Schritt, mit einem bestimmten Vorankommen des Diskurses der Wissenschaft gekommen.«<sup>74</sup> So sagte Lacan 1974 in einem Interview, und er präziserte:

Es hat einen kleinen Blitz gegeben zwischen zwei Welten, wenn ich das sagen kann, zwischen einer vergangenen Welt und einer Welt, die sich wie eine prächtige zukünftige Welt reorganisieren wird. Ich denke nicht, daß die Psychoanalyse irgendeinen Schlüssel für die Zukunft bereithält. Aber es wird ein privilegierter Moment gewesen sein, während welchem man ein ziemlich genaues Maß gehabt haben wird, was das ist, was ich in meinem Diskurs das *parlêtre* (Sprechwesen) nenne.<sup>75</sup>

Was sind diese ›zwei Welten‹, von denen Lacan hier spricht? Die erste Welt ist mit dem Vorankommen des wissenschaftlichen Diskurses verknüpft, das sich im 19. Jahrhundert nicht zuletzt in den zahlreichen technischen Neuerungen der Zeit manifestierte. Die Wissenschaften vom Leben erfuhren damals eine grundlegende wissenschaftliche Neuorientierung nach dem Vorbild der Physik, wovon bereits im vorangehenden Abschnitt die Rede war. Der Wandel war geprägt von einem umfassenden Ausbau der Labore und Experimentalanordnungen, vom Einzug unzähliger Apparate in den wissenschaftlichen Forschungsalltag, besonders in der Physiologie und der Neurologie, Freuds Fach. Man beforschte die ›Mechanik der lebendigen Natur‹ in einer Weise, die die Rede vom Körper als Maschine ihres metaphorischen Status entthob und konkret umsetzte. Die zunehmende Funktionszerlegung des Organismus eröffnete ein neues Verständnis des ›Verdauungs-‹, ›Fortpflanzungs-‹ und ›Sinnesapparates‹. Es waren die Anfänge dessen, was man heute ›Apparatemedizin‹ nennt. Tatsächlich setzte sich besonders die Erforschung des ›Sinnes-‹ bzw. ›Wahrnehmungsapparates‹ in einem völlig ungekannten Ausmaß in die Konstruktion von Apparaten und Geräten um. Die Erfindung der neuen Medien – Film, Grammophon,

<sup>74</sup> Jacques Lacan: Triumph der Religion [Interview, Rom 1974], übers. v. Hans-Dieter Gondek, in: Jacques Lacan: *Triumph der Religion*, Wien 2006, S. 59–90, hier S. 71.

<sup>75</sup> Ebd., S. 77.

Radio, Telefon –, die die einzelnen Funktionen des Sinnesapparates isolieren und rekonstruieren, fällt in diese Epoche. Der Mensch wurde im Zuge dieses Vorankommens des wissenschaftlichen Diskurses von diesem Apparathaften durchsetzt bzw. nach dessen Gesetzen zerlegt. Was aber sind die Gesetze dieser Zerlegung? Auf grundlegende Weise und der je besonderen Funktion eines Apparates bzw. einer Maschine vorgängig, sind diese Gesetze die der Sprache. Ein Apparat, welcher Art auch immer, ist eine Zusammensetzung verschiedener Elemente und daher auch wieder in solche zerlegbar. Er lässt sich als eine Artikulation beschreiben und das heißt als Verkettung und Ersetzung von Teilen.<sup>76</sup> Dies aber sind, wie Roman Jakobson gezeigt hat, die Grundmechanismen jeder sprachlichen Artikulation.<sup>77</sup>

*Parlêtre* (Sprechwesen) nannte Lacan den Menschen als sprechendes Tier, als von der Sprache geprägtes und durchquertes Wesen. Was in ihr, der Sprache, nicht aufgeht, was sich nicht artikuliert, insistiert als Unbewusstes – als ein Unbewusstes, das von der Sprache strukturiert ist.<sup>78</sup> »Das *parlêtre* ist eine Weise das Unbewusste auszudrücken«,<sup>79</sup> heißt es im Anschluss der oben zitierten Passage. Freud – mit seiner Konstruktion des psychischen Apparates,  $\psi$ , des Unbewussten – nahm diese Durchquertheit auf. Sie wurde von ihm nicht als ›Sprachdurchquertheit‹ theoretisiert, wie Lacan dies später tat. Gleichwohl sind *Die Traumdeutung*, das Witzbuch, *Die Psychopathologie des Alltagslebens* voll von Sprachspielen und am Wort (bzw. am Signifikanten) hängenden Konstruktionen. Es kam schon bei Freud zur entscheidenden Dezentrierung: Freud verrückte das Apparat-Denken seiner Zeit, setzte es gleichsam frei, indem er es, unter der Hand und ohne dies zu theoretisieren, an die Sprache als solche anschloss.<sup>80</sup> Deswegen stand neben dem Bekenntnis zur Wissenschaft bei ihm immer die Berufung auf die Dichter.

<sup>76</sup> »Die Maschine verkörpert die radikalste symbolische Aktivität beim Menschen.« Jacques Lacan: *Das Seminar Buch II (1954–1955), Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*, Textherstellung: Jacques-Alain Miller, übers. v. Hans Joachim Metzger, Freiburg i. B 1980, S. 95.

<sup>77</sup> Vgl. bes. Roman Jakobson: »Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen« (1956), in: ders.: *Aufsätze zu Linguistik und Poetik*, hg. v. Wolfgang Raible, München 1974, S. 117–141.

<sup>78</sup> Vgl. Jacques Lacan: *Das Seminar Buch XI (1964), Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Textherstellung: Jacques-Alain Miller, übers. v. Norbert Haas, Weinheim u. a. 1987, S. 26.

<sup>79</sup> Lacan: *Triumph der Religion* (Anm. 75), S. 77.

<sup>80</sup> »[D]och behaupten wir, daß das Besondere der Entdeckung Freuds eben darin liegt, daß sie die Formeln der Linguistik antizipiert, ausgehend von einem Bereich, in dem man ihre Herrschaft am allerwenigsten erwarten konnte.« Lacan: *Schriften II* (Anm. 77), S. 124. Vgl. Johannes Fehr: *Das Unbewußte und die Struktur der Sprache: Studien zu Freuds frühen Schriften*, Zürich 1987.

Die apparative oder artikulatorische Zerlegung des Menschen war dabei eine Bedingung der Formulierung des Freudschen Unbewussten, und das heißt des Unbewussten *nicht* als schöpferische Lebenskraft wie es die Romantik dachte, sondern des Unbewussten als Apparat – so wie Freud die ›Mechanismen des Unbewußten‹ seit der *Traumdeutung* beschrieben hat.

Und die zweite Welt? In der oben zitierten Passage spricht Lacan vom Blitz »zwischen zwei Welten«. Die Öffnung, die das Gefüge des Sprechwesens / *parlêtre* sichtbar werden ließ, wäre so nur kurz, das Auftauchen der Psychoanalyse nur in einem bestimmten historischen Zeitraum möglich gewesen. Am Horizont erscheint, so lässt sich Lacan hier lesen, eine zukünftige Welt: die der durchgreifenden Technologisierung, der Rekonstruktion des Menschen, des Engineering und des Menschen als Bausatz. Auch wenn die Folgen, die diese Veränderungen für das Verständnis des Unbewussten haben werden, noch gar nicht wirklich abzusehen sind – sicher ist, dass die Veränderung der Natur, die sich derzeit vollzieht, und damit auch die Veränderung dessen, was unsere Kultur als »Natur« zu denken vermag, die Psychoanalyse nicht unberührt lassen kann.